
Grounded Theory: Methodische und methodologische Grundlagen

Jörg Strübing

Abstract

Der Forschungsstil der Grounded Theory wird zunächst in seinem methodenhistorischen Kontext verortet, bevor Fragen der Anwendung und der Qualitätssicherung sowie aktuellere Weiterentwicklungen der Strauss'schen Grounded Theory kurz angerissen werden. Nach diesem eher groben Orientierungsrahmen geht es im dritten Abschnitt um die wissenschafts-, erkenntnis- und sozialtheoretischen Grundlagen des Ansatzes, wobei ich mich auf die pragmatistische Variante von Anselm Strauss beschränken werde. Der vierte Abschnitt geht dann genauer auf Grundprinzipien und einzelne Verfahrensschritte der Grounded Theory ein. Behandelt werden insbesondere das Theoretische Sampling und die zentralen Vergleichsheuristiken, das Prinzip des offenen Kodierens und der Entwicklung theoretischer Konzepte sowie die weiteren Kodiermodi, also das axiale und das selektive Kodieren. Das prozessuale Theorieverständnis der Grounded Theory bildet den Abschluss dieses Abschnitts, dem eine kurze Zusammenfassung folgt.

Keywords

Kodieren, Theoretisches Sampling, theoretische Sensibilität, Abduktion, Pragmatismus

1 Zur Entstehung der Grounded Theory

Der Forschungsstil der Grounded Theory wurde in den 1960er Jahren von Barney Glaser und Anselm Strauss entwickelt und 1967 in *The Discovery of Grounded Theory* erstmals publiziert (deutsche Übersetzung 1998). Veröffentlicht in einer Zeit des intellektuellen und politischen Aufbruchs und gezielt an die junge Generation der gegen den konservativen Konsens von Strukturfunktionalismus und quantifizierender Sozialforschung revoltierenden und nach neuen Wegen suchenden Sozialforscherinnen und -forscher adressiert, wurde das Buch zu einem Klassiker der empirischen Sozialforschung. Obwohl es bis heute gerne als Lehrbuch für die Methode der Grounded Theory verstanden und genutzt wird, handelt es sich tatsächlich aber eher um ein Skizzenbuch, in dem zentrale Verfahren der Grounded Theory grob umrissen und in ihrer Funktion bestimmt, nicht aber systematisch und in sich konsistent dargelegt werden.

Anlass zu Missverständnissen bot auch immer wieder die Bezeichnung des Forschungsstils als ‚Grounded Theory‘. Der Grund dafür liegt in der substantivischen und damit objektivierenden Form des Labels ‚Grounded Theory‘, das seine Doppeldeutigkeit daraus bezieht, dass es die zentrale Qualität der mit dem Verfahren zu erarbeitenden Theorien zugleich zum Namen für das Verfahren selbst erhebt. Damit verweist die Bezeichnung ‚Grounded Theory‘ gleichermaßen auf *Prozess und Ergebnis*, auf *problemlösendes Forschungshandeln* und auf die dabei hervorgebrachten *gegenstandsbezogenen Theorien*, gerade weil das Ergebnis angemessen nur aus dem Arbeitsprozess heraus zu verstehen ist, in dem es produziert wurde. Dieses Verständnis von Theorie als Prozess deckt sich auch mit den großen argumentativen Linien im sozialtheoretischen Werk von Strauss (Strübing 2007a).

Wenn daher verschiedentlich in der Sekundärliteratur zur Grounded Theory vorgeschlagen wird, die scheinbare Missverständlichkeit des Labels durch den Suffix ‚-Methodologie‘ (so zum Beispiel Mey und Mruck 2009) oder ‚-Methodik‘ (Breuer 2009) zu heilen, dann ist dadurch nichts gewonnen. Im Gegenteil: Gerade mit dem Label Grounded Theory wird ausdrücklich darauf verwiesen, dass es sich hier eben nicht um eine Methode, aber auch nicht um eine Methodologie handelt, sondern um einen Forschungsstil.

Der Band *The Discovery of Grounded Theory* konnte auch deshalb eine übermäßige Bedeutung als Pseudo-Lehrbuch erlangen, weil sowohl Strauss als auch Glaser zum Forschungsstil der Grounded Theory eine Dekade lang nicht weiter publizierten. Erst 1978 veröffentlichte Glaser unter dem Titel *Theoretical Sensitivity* ein Buch, in dem er sein Verständnis von Grounded Theory systematisch und in nachvollziehbarer Form darlegt (Glaser 1978). Es sollten noch einmal fast zehn Jahre vergehen, bis Strauss 1987 ein eigenes Methodenlehrbuch veröffentlichte (deutsche Übersetzung

1991). Obwohl er in diesem Buch ganze Abschnitte aus Glasers Werk zitiert, werden doch zwischen beiden Verfahrensdarstellungen zunehmend Unterschiede sichtbar, die schließlich in einem offenen Dissens mündeten, als Strauss gemeinsam mit Juliet Corbin unter dem Titel *Basics of Qualitative Research* (Strauss und Corbin 1990) ein weiteres einführendes Lehrbuch zum Verfahren der Grounded Theory publizierte und Glaser eine polemische Replik darauf verfasste (Glaser 1992; dazu Strübing 2011).

Im vorliegenden Text beziehe ich mich ausdrücklich auf die Variante des 1996 verstorbenen Strauss, die heute von verschiedenen seiner ehemaligen Mitarbeiterinnen fortgeführt und weiterentwickelt wird. Die Gründe für diese Beschränkung liegen in den erkenntnistheoretisch nicht haltbaren Positionen Glasers, der einen in der Wissenschaftstheorie längst überwundenen, naiven Induktivismus vertritt, demzufolge die Theorie des Gegenstandes aus den Daten emergiere. Diese Festlegung geht einher mit der These, dass es erforderlich ist, sich zu entscheiden, welche Variante von Grounded Theory wir jeweils meinen, wenn wir uns für empirische Studien auf diesen Forschungsstil berufen.

2 Anwendbarkeit, Qualitätssicherung und Varianten

Die Grounded Theory hat ihren Ursprung in der Erforschung organisationaler Praktiken und von dort ausgehend in vielen Feldern der empirisch forschenden Sozial- und Kulturwissenschaften Anwendung gefunden. Die große Bandbreite der Anwendungsfelder hat zunächst damit zu tun, dass es sich um einen Forschungsstil handelt, der nicht an bestimmte eingeschränkte Formen der Materialgewinnung und entsprechende Datentypen gebunden ist, wie die Vielfalt der Ansätze in diesem Band zeigt. Reine Interviewstudien kommen ebenso zum Einsatz wie Dokumentenanalysen, Webnografien, Videoanalysen oder ethnografische Feldforschungen. Auch führt die Offenheit und Adaptierbarkeit der Verfahrensvorschläge dazu, dass Grounded Theory in unterschiedlichen Forschungszusammenhängen mit teilweise spezialisierten Erkenntnisinteressen fruchtbar kombiniert werden kann (zum Beispiel Biografieforschung, Diskursanalyse). Grenzen ergeben sich für die Grounded Theory vor allem aus der Abwägung von Aufwand und Ertrag: Wo bereits gründliche und empirisch basierte gegenstandsbezogenen Theorien vorliegen, ist der hohe Aufwand einer Grounded Theory-Studie ebenso wenig vertretbar, wie dort, wo es vor allem darum geht, Makrophänomene neu zu ‚vermessen‘ und entsprechende Theorien zu testen.

Methodologische Prinzipien und methodische Regeln können keine Garantie für ‚gute‘ Forschung und sachangemessene Ergebnisse sein, die der Fragestellung dienen und durch das Material und seine Analyse gedeckt sind. Dabei liegt das Problem allerdings weniger in der Produktion von Qualität als vielmehr in der Möglichkeit einer verlässlichen externen Überprüfung dieser Qualität durch die wissenschaftliche Öffentlichkeit. Für die Grounded Theory lassen sich dabei zwei Ebenen unterscheiden: Zum einen integriert sie eine Vielzahl qualitätssichernder Maßnahmen, wie ein am Theoriebildungsprozess orientiertes Sampling, die iterative Zyklik vieler kleiner und wiederholter Hypothesentests oder die kontrastiven Vergleichsheuristiken zur Bestimmung der Reichweite theoretischer Konzepte. Sie befördern, sinnvoll praktiziert, eine hohe Qualität der Ergebnisse. Um eine externe Gütebeurteilung zu ermöglichen, sind daher neben der praktischen Verwendung der Forschungsergebnisse auch umfassende Informationen über die konkrete Umsetzung der qualitätssichernden Maßnahmen erforderlich. Hier liegt eine zentrale Aufgabe der Forschungspublikationen, die nicht nur Ergebnisse darlegen, sondern auch den Weg zu ihrer Erarbeitung dokumentieren sollen (s. die ausführliche Übersicht der zu dokumentierenden Aspekte in Strauss und Corbin 1996).

Unter den inzwischen entwickelten Verfahrensvarianten ist zunächst Kathy Charmaz zu nennen (2006), die Strauss und insbesondere Glaser vorwirft, eine objektivistische Methode zu propagieren und die soziale Konstruiertheit der Daten im Forschungsprozess methodologisch nicht angemessen zu reflektieren. Charmaz' Vorschlag einer konstruktivistischen Grounded Theory fügt indes den hier skizzierten Verfahren keine wesentlich neuen hinzu und schlägt auch keine prinzipiellen Veränderungen vor. Es handelt sich eher um einen Appell für einen Perspektivwechsel weg von der von Glaser bemühten Emergenz-Metapher hin zur Vorstellung einer im Forschungsprozess sozial konstruierten Theorie des Gegenstandes.

Einen anderen Ansatz verfolgt Adele E. Clarke (2005), die wie Charmaz von Strauss ausgebildet wurde. Rhetorisch an den Postmodernismus anknüpfend, entwickelt sie die Grounded Theory weiter in Richtung auf eine konsequente und umfassende Situationsanalyse, die expliziter auch die diskursiven und historischen Ebenen von Sozialität einbezieht und konsequent die Dichotomie von Situation und Kontext aufhebt. Ihr Mittel dazu ist eine Technik des ‚Mapping‘, bei der im Sinne einer die Grounded Theory ergänzenden Heuristik auf unterschiedlichen Ebenen (Situationen, soziale Welten/Arenen, Diskurse) die zur Analyse der Situation relevanten Elemente zueinander in Beziehung gesetzt werden. Ansätze dazu gab es schon bei Strauss und Corbin mit ihrem Vorschlag der Erweiterung des Kodierparadigmas zu einer ‚*Conditional Matrix*‘ (Strauss und Corbin 1996), doch Clarke differenziert diese Perspektive auch methodenpraktisch stärker aus und verbindet sie mit sozi-

althoretischen Konzepten von Everett Hughes (*Ecology Approach*), Bruno Latour (Akteur-Netzwerk-Theorie), Michel Foucault (Diskurstheorie) sowie weiteren von Strauss formulierten Ansätzen (Theorie sozialer Welten, Arena-Konzept).

Insgesamt ist allen Versuchen einer Weiterentwicklung der Grounded Theory gemein, dass sie das Element des Reflexiven und Perspektivischen von Forschungsgegenstand und -prozess stärker akzentuieren und damit Momente stärken, die der pragmatistischen Ontologie bereits inhärent sind, in den methodologischen Arbeiten von Strauss jedoch wenig betont werden – und bei Glaser völlig fehlen. Zugleich haben viele methodische Elemente der Grounded Theory Eingang in die Methodenpraxis anderer Ansätze gefunden. Insbesondere das Theoretische Sampling und das Kriterium der Theoretischen Sättigung, aber auch die systematische Variation von Fallvergleichen mit der Heuristik des kontrastiven Vergleichs finden zunehmend Verbreitung in der qualitativen Sozialforschung.

3 Theoretische Grundlagen

Das in Lehrtexten verbreitete instrumentelle Verständnis von Forschungsmethoden übersieht, dass empirische Methoden aus bestimmten Denkschulen und Wissenschaftstraditionen heraus entstehen und daraus ihre Funktionsbestimmung und Legitimation beziehen. Dies wird an zwei Punkten im Forschungsverlauf bedeutsam: Zum einen bei der *Interpretation von Verfahrensregeln* in der empirischen Arbeit, zum anderen aber in der *Wissenschaftskommunikation*, wenn also die geleistete Forschungsarbeit präsentiert, legitimiert und für ihre Relevanz argumentiert wird. Theoretisch und erkenntnislogisch informierte Darstellungen entgehen leichter der Gefahr, von unangemessenen wissenschaftstheoretischen Positionen vereinnahmt, zu Unrecht mit deren Kriterien evaluiert und schließlich mit falschen Argumenten kritisiert zu werden. Darin liegt auch der Grund für die Ausführlichkeit dieses Abschnitts, der der Erläuterung der praktischen Verfahrensschritte (im vierten Abschnitt) vorausgeht.

Anselm Strauss entstammt der interaktionistischen Theorietradition. An der University of Chicago lernt er die klassische symbolisch-interaktionistische Theorieperspektive kennen, die George Herbert Mead entwickelt und Herbert Blumer weiter expliziert hat. Zudem wird Strauss von dem kanadischen Soziologen Everett Hughes beeinflusst, der stärker durch die ethnografische Forschungstradition des Robert Park geprägt ist. An dieser Schnittstelle zwischen Interaktionismus und human-ökologischer Feldforschungstradition, geschult an Blumers scharfsinniger methodologischer Argumentation, aber auch desillusioniert was dessen empi-

risch-methodische Kompetenz betrifft, beginnt Strauss ab Mitte der 1950er Jahre eine qualitativ-empirische Praxis der Ethnografie in Organisationen zu entwickeln. Für Strauss besteht das Problem vor allem darin, von einer rein deskriptiven Repräsentation empirischer Phänomene zu einer systematischen Theoriebildung zu kommen. Damals gibt es noch kaum gründlich durchgearbeitete Vorschläge zu einer empirisch begründeten Theoriegenese. Schon vor der gemeinsamen Arbeit mit Glaser beginnt Strauss daher in der Studie *Boys in White* (Becker et al. 1961) eine konsequent komparative Strategie der Datenanalyse zu praktizieren und damit den Grundstein für die spätere Grounded Theory zu legen.

Die interaktionistische Sozialtheorie basiert auf den wissenschafts- und erkenntnistheoretischen Postulaten des Pragmatismus, wie er in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Nordamerika geprägt wurde (Shalin 1986; Joas 1992). Während bei Blumer gerade die pragmatistischen Ursprünge interaktionistischen Denkens zunehmend in den Hintergrund rücken, sucht Strauss schon früh nach einer interaktionistischen Integration von Struktur und Handeln. Das wichtigste verbindende Element zwischen Grounded Theory und Pragmatismus ist die Auffassung von *Handeln und Forschen als Problemlösungsprozess* (Dewey 2002). Die Grundidee ist der Spannungswechsel zwischen Gewissheit und (praktischem) Zweifel: Im vorreflexiven Strom routinierten Handelns besteht solange Gewissheit, bis das gewohnheitsmäßige Handeln an Grenzen stößt, dadurch gehemmt wird (Mead 1959, S. 172) und Zweifel aufkommt. Die dann einsetzende Serie von Aktivitäten lässt sich am besten als eine iterativ-zyklische Sequenz von Problembestimmungs- und -lösungsprozessen beschreiben (s. Abb. 1; Strübing 2013, S. 128). Entscheidend für die Problemlösung ist, dass diese nicht deduktiv gewonnen wird, denn Probleme zeichnen sich gerade dadurch aus, dass sie sich nicht allein durch Anwenden bekannter Regeln und Gesetze deduktiv bewältigen lassen. Umgekehrt hält auch das empirische Phänomen nicht seine eigene Lösung oder Erklärung bereit (Induktion). Stattdessen tritt mit der Abduktion eine dritte, pragmatische Schlussvariante hinzu, ein zuerst von Charles Sanders Peirce beschriebener unwillkürlicher Akt der tentativen Zuordnung von unbekannten Wahrnehmungsinhalten zu kognitiven Strukturen, die diese rahmen, zuordnen und so begrifflich verfügbar machen (ausführlicher in Reichertz 2003; Strübing 2005, S. 81ff.). So gewonnene mögliche Lösungen werden sodann zunächst gedankenexperimentell auf ihre Plausibilität geprüft und schließlich praktisch erprobt. Soweit das problematisch gewordene Handeln sich auf dieser Basis erfolgreich weiterführen lässt, geht die so gefundene Problemlösung in das nun erweiterte Handlungsrepertoire ein und aus Zweifel wird erneut Gewissheit. Im anderen Fall wird ein erneuter, nun zusätzlich informierter Problemlösungsprozess initiiert. Daraus ergibt sich ein iterativ-zyklischer Verlauf

des Problemlösens, in dem induktive, abduktive und deduktive Schlussformen ineinandergreifen (s. Abb. 1).

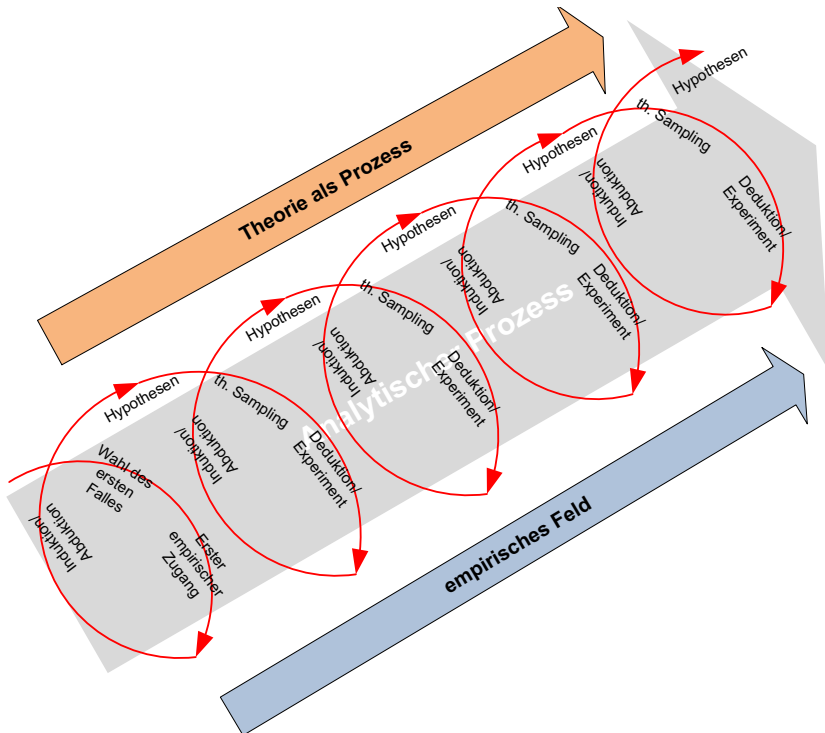


Abb. 1 Der Forschungsprozess in pragmatistischer Perspektive
(Quelle: Strübing 2013, S. 128)

Vom pragmatistischen Modell lässt sich für Fragen empirischer Sozialforschung zunächst lernen, dass auch die Wissenschaft nicht allein auf der Basis formallogischer Schlüsse zu neuen Erkenntnissen kommt. Der Wissensfortschritt liegt vielmehr gerade in jenem kreativen Moment der Abduktion, in dem spontan, wenngleich nicht zufällig, mögliche Lösungen zur Integration zuvor disparater Wahrnehmungen und Wissensbestände aufscheinen. Dies hat allerdings den Preis, dass die so gewonnene Erkenntnis eben nicht formallogisch abgesichert und legitimiert ist, sich also immer erst im praktischen Handeln bewähren muss, um als Gewissheit zu gelten.

Die Denkfigur einer Spannung von Gewissheit und Zweifel verweist zugleich auf die axiomatische Annahme, dass sich die Bedeutung aller Objekte der physischen wie der sozialen Umwelt allein handlungspraktisch bestimmen lässt, den Dingen mithin nicht ‚an sich‘ Bedeutung innewohnt, sondern sich diese Bedeutung erst im Handeln mit oder in Bezug auf diese Dinge entwickelt. Handeln ist diesem Grundmotiv pragmatistischen Denkens zufolge nicht einfach das ‚Fenster‘ durch das hindurch wir einen Blick auf die Realität erhaschen können, es ist selbst der Ort oder, besser noch, der Modus von Realität. Damit wird nun weder die Existenz einer stofflichen und sozialen Welt außerhalb des aktuellen Handelns bestritten, noch würden Pragmatisten sich auf der anderen Seite auf das idealistische Bild einer ausschließlich gedanklich existierenden Realität beziehen. Für sie ist die ‚Welt da draußen‘ eher eine undefinierte Offenheit, die erst im Handeln als je spezifische Art von Widerständigkeit erfahren wird, mit der umgegangen werden muss und die so, in praktischen Problemlösungsprozessen, Bedeutung erlangt. Die ‚Welt da draußen‘ ist Realität und mit Objekten bevölkert nur solange und insofern sie Teil jener Umwelten ist, die die Handelnden in ihren Aktivitäten erst konstituieren.

Der pragmatistische Realitätsbegriff hat gravierende Konsequenzen für zentrale Konzepte der empirischen Forschung, insbesondere für das Verständnis von Daten. Von Mead stammt die pragmatistisch inspirierte Vorstellung, dass Daten nicht in der Welt vorhandene Entitäten sind, die man als Forscherin oder Forscher gewissermaßen ‚aufsammeln‘ könnte, sondern aus der empirischen Welt erst aktiv gewonnen werden müssen (Mead 1938, S. 660). Im Unterschied zur Vorstellung einer sozialen Konstruktion von Daten betont Mead mit dem von ihm verwendeten Bild des ‚Herausmeißelns‘ der Daten aus der empirischen Welt sehr deutlich die Idee, dass sich auch die Aktivität der Herstellung von Daten an einer materiellen oder sozialen Widerständigkeit abarbeiten muss: Was ein sozialwissenschaftliches Datum ist, wird nicht in freier Vereinbarung im Kollektiv der Forschenden ausgehandelt, sondern fortwährend durch den substantiellen Gehalt der empirischen Welt gerahmt. In dieser Perspektive, die gegenüber dem Realismus und dem Idealismus einen dritten, vermittelnden Weg repräsentiert, bietet es sich also an, anstatt von ‚Datenerhebung‘ oder ‚Datensammlung‘ eher von ‚*Datengenerierung*‘ zu sprechen. Daten sind demnach das prozesshafte Produkt der Interaktion von Forschenden und Feld, die durch die sich ebenfalls entwickelnde Forschungsfrage als ‚Problem‘ strukturiert wird. Mit unserem Alltagsverständnis scheint diese Vorstellung zunächst einmal zu kollidieren: Die Produkte unserer Forschungsaktivitäten erscheinen als fixe und dauerhafte Objektivationen vergangener Ereignisse. Die Forschungspraxis scheint uns geradezu in die Perspektive eines naiven Realismus zu drängen. Das von Mead übernommene Verständnis von Daten als prozesshaften Produkten dagegen lenkt in der Grounded Theory die Aufmerksamkeit stärker auf die mate-

rialen, sozialen und kognitiven Transformationen, die das Material auf dem Weg vom ‚Feld‘ bis auf den Schreibtisch der Forscherin oder des Forschers durchläuft.

Damit wird auch die Idee einer Universalität von Realität konterkariert: Weil das Handeln als Modus der Realitätshervorbringung an die je unterschiedlichen Perspektiven der Akteure gebunden ist, muss grundsätzlich von Realität im Plural ausgegangen werden – auch wenn die Widerständigkeit der ‚Welt da draußen‘ im Verbund mit der sozialen Integration der Handelnden (Sozialisation, Enkulturation) in der Regel ein hohes Maß an Kongruenz erzeugt. Wenn aber schon Realität nicht universell gedacht wird, dann kann auch das Wissen über Realität nicht universell sein, womit das konventionelle, für die abendländische Wissenschaft so zentrale Verständnis objektiven Wissens in Frage gestellt wird (Strübing 2007b). Wenn es diese Form objektiven Wissens über die Wirklichkeit aber nicht geben kann, wie kann dann empirische Forschung funktionieren und legitimiert sein? In pragmatistischer Perspektive wird dieses Problem dahingehend aufgelöst, dass ‚wahres‘ im Sinne von richtigem Wissen solches ist, das eine „Steigerung der Handlungsmacht gegenüber einer Umwelt“ (Joas 1992, S. 29) hervorbringt, Handelnde also in die Lage versetzt, sich kompetenter in ihrer Umwelt zu bewegen. In diesem Sinne zielt die Grounded Theory auf gegenstandsbezogene Theorien mit praktischem Erklärungspotential, die auch für die Akteure im untersuchten Handlungsfeld rezipierbar sind und zu einem verbesserten Verständnis ihrer Praxis beitragen.

Ein weiteres zentrales Element pragmatistischen Denkens, das seinen Niederschlag auch in der Grounded Theory gefunden hat, ist die Kritik gegenüber dichotomen Konstruktionen, wie sie in anderen abendländischen Philosophien vorherrschen. Leib/Seele, Akteur/Umwelt oder auch Mensch/Natur jeweils als grundsätzlich voneinander getrennt zu verstehen, verstellt mehr Erkenntnismöglichkeiten als sie eröffnet. Im Pragmatismus dominiert dagegen die Vorstellung der Ko-Konstitution. Die klassische Frage ‚Was kam zuerst, Henne oder Ei?‘ beantwortet der Pragmatismus mit einem entschiedenen Weder-Noch und betont, dass beide sich sukzessive aus Vorformen entwickelt haben, in denen die physiologischen Funktionen von Henne und Ei noch vereint waren, dass beide also lediglich Produkte einer über unzählige Stufen laufenden funktionalen Ausdifferenzierung sind, die ihren Antrieb letztlich in der Befriedigung basaler Bedürfnisse findet. So ersetzt der Pragmatismus die Vorstellung dichotom-existentieller Getrenntheit durch die einer relationalen Verbundenheit: Ohne physiologische Prozesse wäre etwa ein Phänomen wie Geist nicht existent, ohne unseren Geist könnten wir die Physis nicht denken. Ähnliches gilt für Akteure und ihre Umwelt: Für die Untersuchung sozialer Prozesse ist nicht die Getrenntheit, sondern die Verbundenheit von Handelnden mit ihrer Umwelt zentral. Die relational zu bestimmenden Prozesse zwischen den nur scheinbar getrennten Entitäten sind die entscheidenden

Objekte sozialwissenschaftlichen Erkenntnisgewinns: Eine Gruppe ist eine Gruppe dadurch, dass sie im Interaktionsprozess sich selbst so konstituiert, aber eben auch von anderen so behandelt wird.

Perspektivisch gebundene Wirklichkeitskonstitution und eine auf Genese und Prozesshaftigkeit orientierende Analyseeinstellung sind Kernelemente der pragmatistisch-interaktionistischen Sozialtheorie, die die Grundlage sowohl des soziologisch-theoretischen wie des empirisch-methodischen Denkens von Strauss bilden. Die Verbindung von Theorie und Methode ist damit ebenso ein Ergebnis dichotomiekritischen Denkens: So wenig Theorien von der empirischen Welt unabhängig sind, so wenig sind empirische Methoden theorie- und gegenstandsneutrale ‚Instrumente‘ des Forschens. Jedes strukturierte Denken über methodische Wirklichkeitszugänge impliziert neben epistemologischen und wissenschaftstheoretischen immer auch sozialtheoretische Grundannahmen – die mehr oder weniger plausibel sein mögen, am Ende aber eben axiomatische Setzungen bleiben: riskant und ohne die Möglichkeit einer logisch zwingenden Letztbegründung, da sie empirisch allenfalls irritierbar, aber weder falsifizierbar noch verifizierbar sind.

Die Perspektive, die Strauss auf Gesellschaft entwickelt, ist die eines „Universums von enormer Fluidität“ (Strauss 1978, S. 123), in dem gesellschaftliche Phänomene immer wieder entstehen, vergehen und neu und modifiziert hervorgebracht werden. All dies geschieht im Handeln, also nicht zum Beispiel durch soziale oder materielle Strukturen, die sozusagen durch die Akteure hindurch im Handeln wirksam werden. Ebenso wenig wie Daten die Theorie erzeugen, erzeugen Strukturen neue Strukturen. Es bedarf jeweils des interpretativ-kreativen, problemlösenden Handelns der unterschiedlichen Akteure, um situative Gegebenheiten wahrzunehmen, mit ihnen umzugehen und zu neuen Gegebenheiten zu gelangen. Auch in diesem Punkt erweisen sich Alltagshandeln und Forschung sowie Sozialtheorie und empirische Methoden als Kontinua.

4 Das praktische Vorgehen

4.1 Prinzipien

Gerade weil Grounded Theory nicht als Methode im Sinne eines präskriptiven Sets von Verfahrensregeln zu verstehen ist, sondern als ein an die konkrete Forschungspraxis flexibel anzupassendes Gerüst von Verfahrensvorschlägen (Strauss 1991, S. 33), kommt den Arbeitsprinzipien, die Strauss zu Beginn seines Einführungsbuches formuliert, besondere Bedeutung zu. Sie können die Forscherinnen und Forscher

über den Sinn der im Einzelnen vorgeschlagenen Verfahrensschritte orientieren und deren situative Interpretation anleiten.

1. Strauss fasst *Forschen als Arbeiten* auf, also als eine Reihe von Tätigkeiten, die zu leisten sind, um die Aufgabe erfolgreich bewältigen zu können (Strauss 1991, S. 25). Damit rückt die praktische Forschungsorganisation ins Zentrum der methodenpraktischen Betrachtung. In dieser Perspektive werden zwei Vorschläge gemacht, die auf den ersten Blick und verglichen mit der Darstellung anderer Methoden überraschen: Die Parallelisierung der Arbeitsschritte und die Sequenzierung des Samplings. Anstatt Datengewinnung, Datenanalyse und Theoriebildung als nacheinander zu bewältigende Arbeitsschritte anzulegen, besteht die Forschungslogik der Grounded Theory gerade darin, dass alle drei Tätigkeiten parallel betriebene Modi des Forschens sind, die sich gegenseitig produktiv beeinflussen. Analytische Ideen bei der Auswertung der Daten sollen nicht nur die Entwicklung der gegenstandsbezogenen Theorie beeinflussen, sie wirken auch, ebenso wie die Theoriegenese selbst, auf den Prozess der Datengewinnung zurück, indem etwa andere Datentypen oder modifizierte Formen der Datengenese eingesetzt werden (zum Beispiel durch Variieren des verwendeten Interviewleitfadens), aber auch indem die Auswahl der Fälle selbst, also das Sampling, durch die entstehende Theorie gesteuert wird.
2. Parallelität der Arbeitsschritte bedeutet zugleich, dass die Analyse bereits mit dem ersten Fall beginnt – und dass schon mit der Analyse dieses Falles theoretische Aussagen gemacht werden können (zum Begriff des Falls s. unten; Krotz, *in diesem Band*). Es müssen also nicht erst ganze Sets von Fällen akkumuliert werden, bevor die Untersuchung Ergebnisse erbringt. Umgekehrt aber muss der Fall als ganzer analytisch erschlossen und verstanden werden. Die Grounded Theory ist somit, wie eine Reihe anderer qualitativ-interpretativer Verfahren auch, ein *einzelfallanalytisches Verfahren*. Mit ihrem komparativen Vorgehen bleibt die Grounded Theory jedoch nicht bei der Analyse eines einzelnen Falles, dieser stellt vielmehr einen für die Theoriegenese wichtigen, aber nicht allein entscheidenden Fall dar.

Es ist sinnvoll, den ersten zu analysierenden Fall mit Bedacht auszuwählen, da er zumindest zu Beginn großen Einfluss auf den Theoriebildungsprozess hat. Hier liegt allerdings ein Problem: Bei einer theoriegenerierenden Vorgehensweise ist gerade zu Beginn einer Studie schwer zu bestimmen, welcher Fall und welches Material als erstes bearbeitet werden sollten. Drei Überlegungen sind hier hilfreich: Erstens wird die Wahl des ersten Falles entdramatisiert, wenn man sich vergegenwärtigt, dass jeder Fall, wenn er dem fraglichen Untersuchungsfeld entstammt, etwas zur gegenstandsbezogenen Theorie beizusteuern

hat. Zweitens ist evident, dass, wenn wir den Kern unserer zu entwickelnden Theorie noch nicht kennen, jede Auswahl provisorisch und tentativ sein muss. Drittens schließlich hindert uns nichts daran, bereits Material zu zwei oder drei Fällen erarbeitet zu haben, bevor wir dann einen ersten davon analytisch zu bearbeiten beginnen. Im Prozess der Datengewinnung, also beim Interviewen, Transkribieren, Beobachten und Protokollieren, erhalten wir bereits einen ersten Eindruck davon, ob das jeweilige Material für unsere Fragestellung geeignet ist. Und wenn wir mehr als einen Fall erheben, haben wir die Möglichkeit, denjenigen auszuwählen, der am ergiebigsten zu sein verspricht.

3. In Texten zur Grounded Theory wird die *Kreativität* betont, die für die analytische Arbeit erforderlich ist (zum Beispiel Strauss und Corbin 1996, S. 11f.). Gerade, weil Daten nicht sprechen und Theorie nicht aus Daten emergiert, ist eine kreative Eigenleistung der Forschenden erforderlich. Dabei ist Kreativität hier nicht als künstlerische Freiheit gemeint, sondern als unabdingbare subjektive Eigenleistung der Forschenden im zielorientierten, kontrollierten Prozess der empirischen Untersuchung (Strauss und Corbin 1996, S. 27ff.). Doch selbst wenn man die in der deduktiv-nomologischen Forschungslogik verbreitete Entwertung subjektiver Leistungen im Forschungsprozess nicht teilt: Die Idee kreativer Eigenleistungen birgt offensichtlich die Gefahr idiosynkratischer Abirrungen in sich.
4. Das produktive Moment von Kreativität kann also leicht durch subjektive ‚Überschüsse‘ konterkariert werden. Nicht zuletzt aus diesem Grund wird vorgeschlagen, *Forschung als kollektiven Prozess* zu organisieren (Strauss 1991, S. 68ff.). Damit ist nicht arbeitsteilige Projektbearbeitung gemeint, wie sie in größeren Projekten unvermeidlich ist, es geht vor allem um die gemeinsame analytische Arbeit am Material. Gerade das offene und das axiale Kodieren sind Arbeitsschritte, in denen mehrere Forscherinnen und Forscher einander ideal ergänzen, aber auch wechselseitig ‚in der Spur halten‘ können. Die häufig gerade bei Anfängern anzutreffende Situation des Einzelprojektes schließt solche kooperativen Formen nicht aus; hier bietet es sich an, Forschungswerkstätten zu organisieren, in denen reihum exemplarisch am Material und den Fragestellungen verschiedener Projekte gearbeitet wird (Reim und Riemann 1997).

4.2 Theoretisches Sampling und Heuristiken des Vergleichens

Für die praktische Analysearbeit der Grounded Theory sind zwei Verfahrensmodi von zentraler Bedeutung, die hier integriert dargestellt werden, weil sie im For-

schungsverlauf eng miteinander verwoben sind: Die als ‚Theoretisches Sampling‘ bezeichnete Strategie einer sukzessiven Konstruktion der Auswahlgesamtheit und die fortgesetzte Iteration zweier einander abwechselnder Vergleichsmodi. Diese ‚Methode des ständigen Vergleichens‘ (Glaser 1965) setzt an einer basalen Alltagsheuristik an. Beobachtete Übereinstimmungen und Differenzen sind es, mit denen wir unseren Alltag ordnen und uns verfügbar machen: Unterschiedlich lange Kassenschlangen im Supermarkt, wahrgenommene Kleidungsstile als Indikatoren für Milieus oder Körperhaltungen als Kriterien dafür, ob wir uns jemanden anzusprechen getrauen. Wie im Alltag so gilt auch in wissenschaftlichen Vergleichsoperationen, dass das Unterscheidungsvermögen in der handelnden Person angelegt ist. Die zu vergleichenden Objekte sind nicht ‚an sich‘ unterschiedlich oder ähnlich (sie sind ‚an sich‘ nicht einmal Objekte), sondern es bedarf eines Akteurs, der diesen Vergleich auf Basis seiner Erfahrung und seines Wissens vornimmt und anhand seiner Relevanzstrukturen die Vergleichskriterien bestimmt: Wer oft einkauft, wird über feinere Kriterien zum Vergleich von Kassenschlangen verfügen. Und wer eher schüchtern ist, wird eher zögern, eine Körperhaltung seiner Gegenüber als Gesprächseinladung aufzufassen.

In der analytischen Arbeit im Rahmen der Grounded Theory geht es nicht um alltagspraktische, situativ gebundene Orientierung, sondern darum, aus der Fülle empirischen Materials relevante theoretische Konzepte und Aussagen zu generieren. Als unabdingbare Voraussetzung für diesen Prozess braucht die Forscherin oder der Forscher eine Forschungsfrage, im Lichte derer ein empirisches Phänomen überhaupt erst als solches wahrnehmbar und in seiner Bedeutung für das Forschungsproblem zu bestimmen ist. Es ist zunächst die durch Forschungsproblem, gegebenes Vorwissen, thematische Interessen und forschungspraktische Erfahrungen gerichtete Perspektive der oder des Forschenden, die darüber entscheidet, was wir als Phänomen wahrnehmen, wie Fälle konstituiert werden und was genau deren Relevanz ausmacht.

Dieser Hinweis ist insofern wichtig als in der Grounded Theory-Literatur mit Blick auf die Methoden des ständigen Vergleichens gelegentlich ein Konzept-Indikator-Modell zur Erläuterung der Entwicklung theoretischer Konzepte aus empirischen Indikatoren verwendet wird, bei dem eine Kette von Indikatoren in einem theoretischen Konzept zu resultieren scheint – das Konzept stammt ursprünglich von Glaser (1978, S. 62), wird aber auch von Strauss (1991, S. 54) verwendet. Richtig ist daran, dass die fortgesetzte, systematisch-vergleichende Einbeziehung immer weiterer Indikatoren die notwendige Grundlage jeder Konzeptentwicklung bildet: Ein einzelner empirischer Indikator mag den Anstoß für die Entwicklung erster Konturen eines theoretischen Konzeptes geben, und eine fortgesetzte Kette von Indikatoren ist zur Verfeinerung und Spezifizierung des Konzeptes unabdingbar.

Doch nur wenn forschendes Problemlösen sie als relevant für seinen Gegenstand erachtet, wird daraus die Grundlage der Theoriebildung. Relevanz ist nicht im Material, sondern sie wird entwickelt in der Beziehung zwischen Forscherin bzw. Forscher, Material und Forschungsfrage.

Heuristiken des Vergleichens kommen in der Grounded Theory auf unterschiedlichen Ebenen und in verschiedenen Kodierschritten zum Tragen: Ob im traditionellen Sinne Fälle miteinander verglichen werden oder Vorkommnisse von relevanten Phänomenen, immer werden zunächst Vergleichsmaterialien bzw. Fälle herangezogen, die dem ersten Materialstück in den jeweils als relevant bestimmten inhaltliche Dimensionen möglichst ähnlich und insofern also ‚homogen‘ sind. In dieser *minimalen Kontrastierung* soll der Kern eines Falltypus oder eines theoretischen Konzeptes erarbeitet werden. Die Grundfrage lautet hier: Was bleibt bei aller unvermeidlichen Variation in den Fällen dann doch konstant in Bezug auf das Phänomen, um dessen theoretische Konzeptionalisierung es jeweils geht? Wir finden also in einem kleineren Set gleichartiger Fälle bestimmte Eigenschaften, die über alle Fälle hinweg weitgehend stabile Ausprägungen aufweisen (Dimensionen) und die damit den Kern unseres theoretischen Konzeptes bilden. Zugleich aber fallen meist auch kleinere oder größere Variationen auf, bei denen sich bei genauerer Analyse erweist, dass sie mit bestimmten Kontexten ko-variiieren. Wenn diese Variationen konzeptionell ausgearbeitet werden, ergeben sich *Subkonzepte*.

Zugleich wird der stabile Kern des zentralen Konzeptes zunehmend gefestigt und verdichtet, indem weitere homogene Fälle herangezogen und verglichen werden. Dabei stellt sich die Frage des Abbruchkriteriums: Wie lange soll dieser Vergleichsmodus beibehalten werden? Die Grounded Theory schlägt hier das Kriterium der *Theoretischen Sättigung* vor (Glaser und Strauss 1998, S. 68ff.; Strauss 1991, S. 49): Wenn das fortgesetzte Einbeziehen weiterer homogener Fälle keine zusätzlichen Eigenschaften mehr erbringt, gilt dieser Theoretisierungsschritt als gesättigt und ein gleichartiges Fortfahren würde keinen zusätzlichen Erkenntnisgewinn erbringen.

Basierend auf Kriterien, die sich im ersten Vergleichsschritt als zentral erwiesen haben, werden nun im nächsten Schritt gezielt abweichende Fälle aufgesucht: Was ändert sich und was bleibt stabil, wenn wir den Kontext der Fälle variieren lassen? Diesen Vergleichsschritt kann man als Test der vorläufigen Theoretisierungsleistung verstehen: Wie weit trägt das bisher ausgearbeitete Konzept, in welchen Konstellationen trägt es, und ab wann wird eine Modifikation welcher Art erforderlich? Hier wird also die „konzeptuelle Repräsentativität“ (Strübing 2014, S. 31) getestet. Im Ergebnis erhalten wir nicht nur Auskunft über die Reichweite des jeweiligen Konzeptes, sondern auch Hinweise auf für einen angebbaren Geltungsbereich valide alternative Konzepte.

In diese multiplen Vergleichsaktivitäten passt sich auch die Sampling-Strategie der Grounded Theory ein, das *Theoretische Sampling* (Glaser und Strauss 1998, S. 53ff.; Morse 2007; Strauss 1991, S. 70f.; Strübing 2008, S. 29ff.). Wenn ein erster Fall mit weiteren homogenen Fällen verglichen werden soll, dann muss erstens sichergestellt sein, dass weitere homogene Fälle im Material vorhanden sind. Zweitens müssen die Kriterien für Homogenität und Heterogenität dem laufenden Theoriebildungsprozess entstammen, damit die Relevanz der Vergleiche und Kontrastierungen gewährleistet ist. Dies schließt eine Vorab-Festlegung des Samples aus, denn eine solche müsste sich auf Kriterien beziehen, deren Angemessenheit und Relevanz noch völlig offen ist. Daher wird in der Grounded Theory das Sampling sukzessive im Projektverlauf und orientiert an Auswahlkriterien aus der entstehenden Theorie durchgeführt.

Das Wechselspiel von minimaler und maximaler Kontrastierung findet im Projektverlauf fortgesetzt und auf verschiedenen analytischen Ebenen auch parallel statt, also etwa indem Befragte als Fälle miteinander verglichen werden, aber auch zum Beispiel bestimmte Situationsdefinitionen einer Person unter wechselnden Umständen oder die Bewältigung bestimmter Ereignisse über verschiedene Personen-Fälle hinweg. Dieser Punkt ist für die Kontrastierungsarbeit in der Grounded Theory von erheblicher Bedeutung und wird doch oft verkannt: Geschult an traditionellen Verfahren der empirischen Sozialforschung, in denen ein Fall eine ‚Erhebungseinheit‘ ist, wird auch das Theoretische Sampling oft so verstanden als ginge es ausschließlich um die Auswahl von ‚Erhebungseinheiten‘. Doch die Unterscheidung von Fällen und Phänomenen erweist sich hier als im Grunde obsolet, denn es geht beim Begriff des Falls immer um eine *relationale* Bestimmung: Wofür ist etwas ein Fall? Welche im Material gefundenen oder neu erhobenen Daten sind als Fälle für welches Phänomen und welches theoretische Konzept des Phänomens zu betrachten? Was ein Fall ist, kann im Verlauf eines Forschungsprojektes immer wieder variieren. Das bedeutet für die analytische Arbeit, dass wir fortwährend und auf unterschiedlichen Ebenen im Material Auswahlen treffen, um Konzepte sowie deren Variationen und Reichweiten zu erarbeiten.

Forschungspraktisch ist diese Sampling-Strategie nicht immer strikt durchzuhalten. Häufig sind die am Fall erarbeiteten Auswahlkriterien so beschaffen, dass sie den Fällen von ‚außen‘ nicht anzusehen sind, vor der Datengewinnung also gar nicht mit Sicherheit festzustellen ist, ob ein Fall tatsächlich den Kriterien entsprechen wird. In anderen Projektkonstellationen wiederum ist der Feldzugang zeitlich so eng limitiert, dass eine gründliche Analyse der Fälle parallel zu ihrer Gewinnung nicht zu leisten ist. In diesen Fällen gilt es zu berücksichtigen, dass die methodischen Vorgaben der Grounded Theory eben Leitlinien und keine starren, zwingenden Handlungsanweisungen darstellen. So kann es im Sinne einer flexiblen Anpassung der Verfahrensregeln zum Beispiel erforderlich sein, zu Beginn eines

Projektes in einer komprimierten Feldphase einen größeren Materialumfang zu erarbeiten und die Regeln des Theoretischen Samplings dann erst im Verlauf der analytischen Bearbeitung des Materialkonvoluts anzuwenden – und die sich dabei notwendig ergebenden Einschränkungen und Risiken (etwa das Fehlen bestimmter wünschenswerter Kontrastierungsfälle) in Kauf zu nehmen.

4.3 Dateninterpretation und -analyse als Kodieren

Strauss unterscheidet drei Modi des Kodierens: das offene, das axiale und das selektive (Strauss 1991, S. 57ff.). Glaser hingegen beschränkt sich auf zwei Kodierschritte, das offene und das theoretische Kodieren, wobei Leistungen des axialen und selektiven Kodierens bei Glaser im Arbeitsschritt des theoretischen Kodierens erbracht werden sollen (Glaser 1978). Im *offenen Kodieren* werden thematische Zugänge zum Material geschaffen sowie relevante Materialstücke ausgewählt und im Detail analysiert. Insbesondere für den Beginn der analytischen Arbeit und wenn es um das Erschließen neuer thematischer Dimensionen, weiterer Falldomänen oder besonders problematischer Materialabschnitte geht, kommt dabei eine Form ‚mikroskopischer Analyse‘ (Strauss 2004) zum Einsatz, die als ‚Line-by-line-Analyse‘ bezeichnet wird: Ein Textstück wird kleinschrittig-sequentiell betrachtet, um hinter der leicht für selbstverständlich und vertraut genommenen Oberfläche des Textes weitere Sinndimensionen zu erschließen, den Text also „aufzubrechen“ (Strauss und Corbin 1996, S. 45). Diese etwas martialisch anmutende Metapher verweist auf die Anstrengung, die gegenüber dem Text aufzubringen ist, um ihn der Analyse und Theorieentwicklung zugänglich zu machen. Sätze werden nicht als Ganze gelesen und verarbeitet, sondern zunächst einmal nur in einzelnen Worten und Satzabschnitten. Diese werden nun gezielt befragt: Was wird hier thematisiert? Was ist für die Forschungsfrage relevant? Welche Situationsdefinition, welches Handlungsproblem zeigt die Sprecherin oder der Sprecher durch die Art der Präsentation des Themas an? Was hätte hier auch stehen können? Die dabei erforderliche aktive Leistung der Forscherin bzw. des Forschers wird von Strauss ausdrücklich betont (Strauss 1991, S. 58): Daten sprechen nicht, sie müssen von uns zum Sprechen gebracht werden.

Die hier gemeinte Kompetenz der Forschenden bezeichnen Glaser und Strauss (1998, S. 54) als *theoretische Sensibilität*. Damit ist, wie Strauss und Corbin formulieren, „ein Bewußtsein für die Feinheiten in der Bedeutung von Daten [gemeint]“, das abhängt „vom vorausgehenden Literaturstudium und von Erfahrungen, die man entweder im interessierenden Phänomenbereich selbst gemacht hat oder die für diesen Bereich relevant sind“ (Strauss und Corbin 1996, S. 25). Theoretische

Sensibilität ist die Ausgangsbasis für Vergleichsheuristiken, wie sie bereits in der Line-by-line-Analyse zum Einsatz kommen. Dies geschieht etwa mit „weithergeholten Vergleichen“ (Strauss und Corbin 1996, S. 69f.), bei denen die fraglichen Phänomene mit auf den ersten Blick weit entfernt liegenden Phänomenen konfrontiert und auf Ähnlichkeiten und Unterschiede befragt werden. Praktisch bedeutet das etwa, dass in der Analyse probeweise eine im Material auftauchende Formulierung oder Aussage durch ihr Gegenteil ersetzt wird, um herauszufinden, was sich dadurch am Sinn der Aussage verändert. Vergleiche mit Phänomenen außerhalb der konkreten Studie sind hilfreich und zielführend, weil sich an ihnen das Typische des eigentlich interessierenden Phänomens offenbart. Der weit hergeholte Vergleich erschließt damit sukzessive weitere Eigenschaften und Dimensionen von Konzepten.

Die Line-by-line-Analyse ist nicht die einzige Form offenen Kodierens und wird auch nicht auf das gesamte zu analysierende Material angewandt. Das wäre schon praktisch kaum zu leisten, denn ähnlich wie bei der sequenzanalytischen Erarbeitung von Lesarten in der objektiven Hermeneutik ist auch hier der Aufwand schon für kurze Textpassagen beträchtlich. Strauss notiert zu den alternierenden Modi des offenen Kodierens:

„Wenn ein Kode eine relative Sättigung erreicht hat [...], dann wird der Forscher die Daten automatisch schneller durchgehen, in der Zeile-für-Zeile Analyse Wiederholungen finden und folglich die Daten überfliegen, bis etwas Neues seine Aufmerksamkeit erregt. Dann beginnt wieder die minutiöse Untersuchung.“ (Strauss 1991, S. 61)

Insbesondere die Integration weiterer aus dem theoretischen Sampling gewonnener Daten ist häufig ein Anlass zu erneuter Line-by-line-Analyse.

4.4 Exkurs: Was ist ein Konzept?

Die Frage, was im Sinne der Grounded Theory ein theoretisches Konzept ist, berührt gerade den prekären Übergang von der Empirie zur Theorie – an ihm entscheidet sich, ob die Auswertung der Daten in einer Paraphrase des Materials endet oder in eine theorieförmige Gestalt mündet. Die Entwicklung theoretischer Konzepte ist jener Modus im Forschungsprozess der Grounded Theory, bei dem die Heuristik ständigen Vergleichens vorrangig Verwendung findet. Beginnend mit einer ersten empirischen Instanz, also der Identifizierung eines empirischen Phänomens in einem ersten Fall (sagen wir: die religiöse Praxis eines salafistischen Moslems), wird sukzessive nach weiteren Instanzen des gleichen Phänomens gesucht. Die nacheinander in Betracht gezogenen Instanzen werden im Blick auf die interessierende Untersuchungsfrage miteinander verglichen und Ähnlichkeiten

und Unterschiede herausgearbeitet (Körperhaltungen, Gebetsformen, Nutzung eine Gebetesteppichs? Immer? Unter Ausschluss von Frauen? Ausrichtung nach Osten? Tragen eines Bartes?). Ziel ist dabei, jene Eigenschaften herauszuarbeiten, die für das sich abzeichnende Konzept ‚wesentlich‘ sind, die also für Existenz und Funktionieren der damit in der jeweils rekonstruierten Perspektive bezeichneten Phänomene konstitutiv sind – und das Konzept damit von anderen zu unterscheiden erlauben. Diese Eigenschaften sind zu trennen von je konkreten, mehr oder weniger zufälligen oder für die Forschungsfrage nebensächlichen Begleiterscheinungen: Männliche Salafisten tragen Bärte, Hipster und orthodoxe Juden allerdings auch. Gibt es an den Bärten oder besser an den Praktiken des Bart-Tragens von Salafisten etwas das wesentlich für Männer dieser Glaubensrichtung ist? Was wesentlich (in diesem Fall: für männliche Salafisten) und was eher zufällig und beliebig ist, das gilt es also in der vergleichenden Analyse erst herauszufinden.

Um sicherzustellen, dass wir die relevanten Eigenschaften und Dimensionen eines Konzeptes sorgfältig und angemessen herausgearbeitet haben, kommt das theoretische Sampling zum Einsatz: Weitere Vorkommnisse eines am ersten Fall erarbeiteten Konzeptes im Material werden sukzessive in die Analyse einbezogen. Durch solch fortgesetzte Vergleiche mit weiteren, ähnlichen Phänomenen im gleichen oder in anderen Fällen sind wir dann nicht nur in der Lage das Konzept genauer zu bestimmen, wir werden auch zu Differenzierungen gelangen und Subkonzepte entwickeln. Diese Differenzierungen sind besonders wichtig, weil es im Fortgang der Analyse und Theorieentwicklung von Interesse sein wird zu bestimmen, welche Variante des Konzeptes in welchem Typ von Situation anzutreffen ist (und letztlich natürlich auch: warum). In anschließenden kontrastiven Vergleichen werden zusätzlich Vorkommnisse des Ausgangskonzeptes untersucht, die sich gerade durch eine Variation der den Ausgangsfall prägenden Konzeptdimensionen auszeichnen.

Der Umstand, dass Konzept und Kategorie in der Grounded Theory-Literatur oft synonym gebraucht werden, gibt immer wieder Anlass zu Missverständnissen und Nachfragen. Tatsächlich haben Corbin und Strauss eine dezidierte Differenz im Sinn: „Konzepte, die sich als dem gleichen Phänomen zugehörig erweisen, werden so gruppiert, dass sie Kategorien bilden. Nicht alle Konzepte werden Kategorien. Letztere sind hochrangigere, abstraktere Konzepte als die, die sie repräsentieren“ (Corbin und Strauss 1990, S. 420). Kategorien sind also nicht etwas ‚kategorial‘ anderes als Konzepte, sondern lediglich deren Transformation auf die nächsthöhere Ebene der Allgemeinheit mit Bezug auf ein gemeinsames Kriterium (auch ‚tertium comparationis‘ genannt). Mehrere Konzepte, die sich in gleicher Perspektive auf gleichartige Phänomene beziehen, in ihrer Unterschiedlichkeit aber gerade die Variabilität dieses Phänomens abbilden, können also mit Blick auf den identischen Kern dessen, was sie bezeichnen, als Kategorie aufgefasst und so in einen größeren

Ordnungszusammenhang gestellt werden (zum Beispiel die Konzepte „drohen“, „überreden“, „überzeugen“ kategorisiert als „Modi des Aushandelns“ und das Konzept „Aushandeln“ als eine von verschiedenen Formen von „Interaktion“). Das Konzept/Kategorie-Verhältnis findet sich – wie im Beispiel ersichtlich – auf verschiedenen Theoretisierungsstufen, das heißt die Bezeichnung ‚Kategorie‘ ist nicht gleichbedeutend mit einem bestimmten Niveau der Abstraktion: Auch eine Konzept-/Subkonzept-Relation lässt sich als Verhältnis von Kategorie und Konzept ausdrücken, ohne damit zusätzliche Informationen zu gewinnen.

4.5 Axiales Kodieren

Hier liegt auch ein Übergang zum axialen Modus des Kodierens. Denn indem wir weitere Vorkommnisse unterschiedlicher Varianten des Ausgangskonzeptes aufsuchen, interessiert zunehmend die Frage nach Ursachen, Umständen und Konsequenzen dieser unterschiedlichen Varianten. Darauf orientiert das axiale Kodieren: Es geht um das Kodieren ‚um die Achse‘ einer zentralen Kategorie herum. Erst so kann aus der Entwicklung theoretischer Konzepte schließlich eine Theorie erwachsen, denn eine reine Taxonomie von Sub-Konzepten, Konzepten und Kategorien ist noch nicht erklärend. Axiales Kodieren zielt also auf erklärende Bedeutungsnetzwerke, die die jeweils fokussierte Kategorie möglichst umfassend erklären. Dabei werden nicht alle im Material identifizierten Phänomene systematisch vergleichend untersucht, sondern nur diejenigen, von denen – nach dem vorläufigen Stand der Analyse – angenommen werden kann, dass sie für die Klärung der Forschungsfrage relevant sind. Damit wird implizit bereits eine Reihe zunächst vager Hypothesen entwickelt, die im weiteren Gang der Analyse überprüft werden.

Diese mutmaßlich relevanten Konzepte werden im axialen Kodieren nacheinander eingehend befragt. Strauss hat dazu eine Reihe von Aspekten benannt, deren Klärung für die theoretische Einbettung eines Konzeptes zentral ist. Er schlägt vor, „daß Daten nach der Relevanz für die Phänomene, auf die durch eine gegebene Kategorie verwiesen wird, kodiert werden, und zwar nach:

- den Bedingungen
- den Interaktionen zwischen den Akteuren
- den Strategien und Taktiken
- den Konsequenzen“ (Strauss 1991, S. 57).

Später erweitert er dieses Fragenschema, das er als ‚Kodierparadigma‘ bezeichnet, gemeinsam mit Corbin noch um die Aspekte „Kontext“ und „intervenierende

Bedingungen“ (Strauss und Corbin 1996, S. 78ff.). Insgesamt sind die im Kodierparadigma benannten Fragen nur Systematisierungen all jener Wer-Wie-Wo-Was-Warum-Fragen, mit denen wir auch im Alltag den Sinn von Ereignissen zu erschließen versuchen, indem wir nach Zusammenhängen forschen, die als Erklärungen fungieren können.

Im Unterschied zum selektiven Kodieren wendet sich das axiale Kodieren explizit einzelnen empirischen Vorkommnissen sowie deren Abstraktionen zu. Es geht nicht um die Beantwortung der umfassenden Forschungsfrage, sondern um die Erklärung des Zustandekommens und der Konsequenzen eines bestimmten Ereignisses bzw. eines bestimmten Ereignistyps. Es entstehen also im axialen Kodieren nach und nach Theorie-Miniaturen, von denen jede in sich den Kern einer Erklärung aufweist – indem sie das jeweils fokussierte Phänomen erklären und in seinen Konsequenzen bestimmen kann –, die aber noch nicht so weit integriert sind, dass eine befriedigende Antwort auf die Forschungsfrage zu erkennen wäre. Auch für das Kodierparadigma gilt, dass es variabel und anpassungsbedürftig ist, also keine präskriptive Funktion hat. Mindestens für die Soziologie und verwandte Wissenschaften ist der Wert dieser Heuristik allerdings nicht zu unterschätzen – nicht weil hier auf Ursachen und Wirkungen abgezielt wird, sondern weil über die Dimensionen *Kontext* und *intervenierende Bedingungen* ein Angebot zur Verknüpfung situativ-interaktiver Momente mit Prozessen auf entfernteren und abstrakteren Ebenen von Gesellschaftlichkeit gemacht wird.

4.6 Selektives Kodieren

Mit dem axialen Kodieren steht eine Antwort auf die zentrale Forschungsfrage immer noch aus. Es fehlt so etwas wie der rote Faden, der die vielen kleinen Zusammenhänge, die bislang ausgearbeitet wurden, zu einem kohärenten Theorieentwurf zusammenfasst, der sich als Antwort auf die Forschungsfrage bewährt. Zu einem solchen gelangen wir weder durch fortgesetztes Befolgen von Kodierregeln, noch durch den Rückzug auf logische Schlussverfahren. Es bedarf vielmehr a) einer guten Idee, das heißt der Zusammenhang muss von uns aktiv entdeckt werden, und b) einer Entscheidung: Wir müssen unter verschiedenen, sich anbietenden zentralen Konzepten dasjenige auswählen, mit dem wir unser Forschungsproblem am besten gelöst sehen. Mit dieser Entscheidung beginnt das sogenannte selektive Kodieren, das man auch als ein Re-Kodieren verstehen kann. Nun wird die gesamte bisher erarbeitete Landschaft von Konzepten und Beziehungen zwischen Konzepten noch einmal mit Blick auf die nun fokussierte *Schlüssel-* oder *Kernkategorie* überdacht, teilweise – durch die nun veränderte Perspektive – umkodiert und so die gesamte

analytische Struktur in einen konsistenten Theorieentwurf integriert: „Die Schlüsselkategorie wird jetzt zur Richtschnur für Theoretisches Sampling und Datenerhebung. Der Forscher sucht nach Bedingungen, Konsequenzen usw., die in Bezug zur Schlüsselkategorie stehen, indem er nach dieser kodiert“ (Strauss 1991, S. 63).

Die damit implizierte Überarbeitung der bisherigen Kodierungen stellt allerdings nicht eine Korrektur im Sinne der Verbesserung fehlerhafter Kodierungen dar, sondern eine Neujustierung der analytischen Perspektive: Was bislang in Bezug auf eine Reihe unterschiedlicher, im Projektverlauf immer wieder modifizierter, tentativer Sichtweisen kodiert wurde, soll im selektiven Kodieren nun insgesamt auf eine einheitliche Analyseperspektive hin überarbeitet werden. Das Ergebnis ist weder in einem höheren Maße richtig, noch kommt ihm eine erhöhte Gültigkeit zu. Am Ende des selektiven Kodierens sollte aber die Analyse im Hinblick auf die Forschungsfrage ein höheres Maß an Konsistenz aufweisen.

4.7 Von den Daten zur Theorie – und zurück!

Die Grounded Theory zielt explizit auf die Generierung von Theorie und setzt sich damit von rein deskriptiv bzw. explorativ orientierten Ansätzen qualitativer Sozialforschung ab. Allerdings ist der jeweilige Theoriebegriff klärungsbedürftig und muss an axiomatische Setzungen im Bereich der Epistemologie und Wissenschaftstheorie anschlussfähig sein. Für die Grounded Theory sind es vor allem zwei Merkmale, mit denen ihr Theorieverständnis an den pragmatistischen Ursprung anknüpft:

1. Strauss wie auch Glaser verstehen die zu generierenden Theorien primär als *Wissen zur Bewältigung praktischer Probleme im Handlungsfeld*. So zielt die von ihnen durchgeführte ethnografische Studie zu Tod und Sterben in Krankenhäusern darauf ab, Pflegekräften, Medizinerinnen und Medizinern Wissen für einen reflektierteren Umgang mit dem Problem des Sterbens an die Hand zu geben (Glaser und Strauss 1965). Mit der handlungspraktischen Relevanz und ‚Passung‘ der empirisch basierten Theorien ist in pragmatistischer Perspektive zugleich auch ihr zentrales Gütekriterium verbunden: Sie sind so gut, wie die Handlungs- und Problemlösungsfähigkeit im jeweiligen Feld durch sie gesteigert werden.
2. Neben der praktischen Relevanz ist das *prozessuale Verständnis von Theorie* prägend für die Grounded Theory. Für die praktische Forschungsarbeit bedeutet dies, Theorien als grundsätzlich unabgeschlossen zu betrachten (Glaser und Strauss 1998, S. 50) und den Prozess fortgesetzten Theoretisierens in das Zentrum der analytischen Aktivitäten zu rücken: Die Systematik von theoretischem

Sampling, aufeinander aufbauenden Vergleichsheuristiken, die Moduswechsel im Kodierprozess sowie das fortgesetzte explizite Formulieren generativer Fragen dienen dem Ziel, einen Theoriebildungsprozess auf empirischer Grundlage zu gestalten, der zugleich kreativ und begründbar ist. Entscheidend ist dabei die Integration der Theoriebildung in den Prozess der Datengewinnung und -analyse. Statt eine Theorie am Ende der Untersuchung ‚zu schreiben‘, wird sie in der Grounded Theory in einzelnen begründbaren und verifizierbaren Schritten entwickelt.

Das Theorie-Empirie-Verhältnis, ein beständiger Quell wissenschaftstheoretischer Debatten, ist auch in Bezug auf die Grounded Theory immer wieder kritisch reflektiert worden, nicht zuletzt in der Glaser-Strauss-Kontroverse (Strübing 2011). Erwecken einige Formulierungen in *The Discovery of Grounded Theory* den Eindruck, es würde dort ein Tabula rasa-Modell vertreten (obwohl genau dies in einer Fußnote zu Beginn des Buches ausdrücklich explizit ausgeschlossen wird), so betont Strauss in späteren Arbeiten sehr deutlich den heuristischen Wert von praktisch-gegenstandsbezogenem wie von theoretischem Vorwissen (etwa in Strauss und Corbin 1994, S. 277). Der Unterschied liegt im Modus des Bezugs auf dieses Wissen, ob es sich entweder – mit Blumer (1954) – um „definitives“ oder um „sensibilisierendes“ Vorwissen handelt, ob also Wissen *ex ante* zu einem die Studie präformierenden theoretischen Rahmen verdichtet oder aber als Ausgangsmaterial für generative Fragen genutzt wird.

Über den nüchternen erkenntnistheoretischen Befund hinaus, dass jedes Tabula rasa-Modell schon an der Theoriegeladenheit der Sprache scheitern muss, gibt es auch ganz pragmatische Gründe, sich Vorwissen über den Gegenstand zunutze zu machen: Forscherinnen und Forscher verfügen per se über einschlägiges Wissen in ihrem Forschungsgebiet. Überdies bietet dieses Wissen ein großes Anregungspotential für die Forschung – vorausgesetzt, wie auch Strauss und Corbin (1994, S. 277) betonen, die Forscherinnen und Forscher beziehen sich darauf nicht in der Suche nach Antworten, sondern nach Fragen.

Zusammenfassung

Grounded Theory ist weniger eine Methode als ein Forschungsstil, der auf die Entwicklung einer „abduktiven“ Forschungshaltung abzielt (Strübing 2014, S. 48). Dies impliziert ein Engagement der Forscherin bzw. des Forschers als Person,

aber zugleich auch die Notwendigkeit zur Einbettung der Forschungspraxis in eine angemessene epistemologische und sozialtheoretische Perspektive. Im Fall der Grounded Theory in der hier vorgestellten Variante von Strauss handelt sich dabei um eine pragmatistisch-interaktionistische Theorierahmung, die auf eine Auflösung unfruchtbarer Dichotomien in Prozesse und Relationen setzt und Realität als allein in interaktiven Prozessen fortwährend re-konstruiert versteht. In diesem Sinne werden Daten ebenso wie Theorien prozessual aufgefasst. Die unterschiedlichen Sampling-Strategien, Kodierprozeduren sowie die Heuristiken, mit denen sie betrieben werden, dienen dabei als flexible und am jeweiligen Gegenstand auszurichtende Hilfsmittel und Sensibilisierungen und nicht als strikt geregelte Verfahren. Auch der Forschungsstil selbst versteht sich als Prozess, daher ist es wichtig die Ausdifferenzierung und Weiterentwicklungen (wie zum Beispiel die Situationsanalyse) bei der Erarbeitung des eigenen Forschungsdesigns mit in Betracht zu ziehen.

Perspektiven und Reflexionen

- Die Grounded Theory versteht sich als *Forschungsstil* und nicht als Methode in dem Sinne, dass hier ein Arbeitsprozessmodell vorgeschlagen und legitimiert wird, das unterschiedliche Arbeitsschritte zeitlich parallel integriert, zugleich aber auf strikte Regeln des Vorgehens verzichtet, um kreative Problemlösungen im Forschungsprozess anzuregen.
- Sowohl die Auswahl von Fällen als auch von Material zu diesen Fällen oder von Phänomenen im Material erfolgt im Wege des *theoretischen Samplings* prozessbegleitend und angeleitet von der sukzessive entwickelten gegenstandsbezogenen Theorie.
- Analytische Grundoperationen der Grounded Theory sind verschiedene Modi des *Kodierens* des Datenmaterials und die parallel geführte fortlaufende Verschriftlichung in *Memos*.
- Die Grounded Theory basiert auf einer *pragmatistischen Wissenschafts- und Erkenntnistheorie*, die bestrebt ist, Dualismen aufzulösen in Relationen und Prozesse. Die daraus resultierenden Begriffe von Realität als im sozialen Handeln fortwährend hervorgebracht und von Daten als soziale Herstellungsleistung zwischen Forschenden und Feld sind zentrale Orientierungspunkte für die Grounded Theory-basierte Forschungsarbeit.
- Grounded Theory existiert in unterschiedlichen *Varianten*, man muss sich also entscheiden, mit welcher Variante gearbeitet werden soll.

Lesehinweis

- Strauss, Anselm L. 1991. *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. München: Fink.

Strauss stellt hier die Grounded Theory so vor, wie er sie verstanden wissen möchte: Als einen zukunfts offenen Forschungsstil, der auf kreative Problemlösungen zielt. Gerade durch die geringe Didaktisierung der Darstellung wird bei Strauss deutlich, dass es nicht um das Befolgen von Regeln, sondern um eigene kreative Anstrengung angeleitet von grundlegenden methodologischen Orientierungen geht. Die vielen konkreten Beispiele von Datenanalyse-Prozessen geben überdies einen guten Einblick in die Möglichkeiten und Probleme praktischer Forschungsarbeit.

- Bryant, Antony, und Kathy Charmaz (Hrsg.). 2007. *The Sage Handbook of Grounded Theory*. London: Sage.

Inzwischen ein Referenzwerk für methodologische wie methodenpraktische Fragen zur Grounded Theory, mit dem sich leicht Anschlüsse für spezifische Fragen rund um diesen Forschungsstil finden lassen. In einzelnen Artikeln werden Grundbegriffe geklärt, in Kontroversen eingeführt, Hintergründe erläutert und praktische Kompetenzen vermittelt.

- Clarke, Adele E. 2012. *Situationsanalyse: Grounded Theory nach dem Post-modern Turn*. Wiesbaden: Springer VS.

Situationsanalyse stellt den bislang am weitesten gediehenen und am besten begründeten Vorschlag zur Weiterentwicklung der Grounded Theory im Hinblick auf aktuelle Anforderungen an einen qualitativ-interpretativen Forschungsstil in den Sozialwissenschaften dar. Die dort vorgestellten Mapping-Verfahren sind eine sehr hilfreiche Ergänzung der klassischen Kodierarbeit der Grounded Theory.

Literatur

- Becker, Howard S., Blanche Geer, Everett C. Hughes, und Anselm L. Strauss. 1961. *Boys in White*. Chicago: University of Chicago Press.
- Blumer, Herbert. 1954. What is wrong with social theory? *American Sociological Review* 19 (1): 3–10.
- Breuer, Franz (unter Mitarbeit von Barbara Dieris und Antje Lettau). 2009. *Reflexive Grounded Theory: Eine Einführung für die Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS.

- Bryant, Antony, und Kathy Charmaz (Hrsg.). 2007. *The Sage Handbook of Grounded Theory*. London: Sage.
- Charmaz, Kathy. 2006. *Constructing Grounded Theory: A Practical Guide through Qualitative Analysis*. London: Sage.
- Clarke, Adele E. 2005. *Situational Analysis. Grounded Theory after the Postmodern Turn*. Thousand Oaks, CA u. a.: Sage.
- Corbin, Juliet, und Anselm L. Strauss. 1990. Grounded Theory Research: Procedures, Canons and Evaluative Criteria. *Zeitschrift für Soziologie* 19 (6): 418–427.
- Dewey, John. 2002. *Logik. Die Theorie der Forschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Originalausgabe: Dewey, John. 1938. *Logic. The Theory of Inquiry*. New York: Holt, Rinehart and Winston).
- Glaser, Barney G. 1965. The Constant Comparative Method of Qualitative Analysis. *Social Problems* 12 (4): 436–445.
- Glaser, Barney G. 1978. *Theoretical Sensitivity: Advances in the Methodology of Grounded Theory*. Mill Valley, CA: Sociology Press.
- Glaser, Barney G. 1992. *Emergence vs Forcing: Basics of Grounded Theory*. Mill Valley, CA: Sociology Press.
- Glaser, Barney G., und Anselm L. Strauss. 1965. *Awareness of Dying*. Chicago: Aldine.
- Glaser, Barney G., und Anselm L. Strauss. 1998. *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Huber (Originalausgabe: Glaser, Barney G., und Anselm L. Strauss. 1967. *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for qualitative research*. New York: Aldine).
- Joas, Hans. 1992. *Pragmatismus und Gesellschaftstheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mead, George H. 1938. *The Philosophy of the Act*. Chicago: University of Chicago Press.
- Mead, George H. 1959. *The Philosophy of the Present*. La Salle: Open Court.
- Mey, Günter, und Katja Mruck. 2009. Methodologie und Methodik der Grounded Theory. In *Forschungsmethoden der Psychologie. Bd. III*, hrsg. Wilhelm Kempf und Markus Kiefer, 100–152. Berlin: Regener.
- Morse, Janice M. 2007. Sampling in Grounded Theory. In *The Sage Handbook of Grounded Theory*, hrsg. Antony Bryant und Kathy Charmaz, 229–244. London: Sage.
- Reichertz, Jo. 2003. *Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Reim, Thomas, und Gerhard Riemann. 1997. Die Forschungswerkstatt. Erfahrungen aus der Arbeit mit Studentinnen und Studenten der Sozialarbeit/Sozialpädagogik und Supervision. In *Rekonstruktive Sozialpädagogik. Konzepte und Methoden sozialpädagogischen Verstehens in Forschung und Praxis*, hrsg. Gisela Jakob und Hans-Jürgen von Wensierski, 223–238. Weinheim, München: Juventa.
- Shalin, Dmitri N. 1986. Pragmatism and Social Interactionism. *American Sociological Review* 51 (1): 9–29.
- Strauss, Anselm L. 1978. A Social World Perspective. *Studies in Symbolic Interaction* 1: 119–128.
- Strauss, Anselm L. 1991. *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. München: Fink (Originalausgabe: Strauss, Anselm L. 1987. *Qualitative Analysis for Social Scientists*. Cambridge: Cambridge University Press).
- Strauss, Anselm L. 2004. Analysis through microscopic examination. *Sozialer Sinn* 5 (2): 169–176.

- Strauss, Anselm L., und Juliet Corbin. 1994. Grounded Theory Methodology: An Overview. In *Handbook of Qualitative Research*, hrsg. Norman K. Denzin und Yvonna S. Lincoln, 273–285. 3. Aufl. Thousand Oaks, CA u. a.: Sage.
- Strauss, Anselm L., und Juliet Corbin. 1996. *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz (Originalausgabe: Strauss, Anselm L., und Juliet Corbin. 1990. *Basics of Qualitative Research: Grounded Theory procedures and techniques*. Newbury Park, CA: Sage).
- Strübing, Jörg. 2005. *Pragmatistische Wissenschafts- und Technikforschung. Theorie und Methode*. Frankfurt am Main: Campus.
- Strübing, Jörg. 2007a. *Anselm Strauss*. Konstanz: UVK.
- Strübing, Jörg. 2007b. Pragmatistisch-interaktionistische Wissenssoziologie. In *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*, hrsg. Rainer Schützeichel, 127–138. Konstanz: UVK.
- Strübing, Jörg. 2011. Zwei Varianten von Grounded Theory? Zur methodologischen und methodischen Differenzen zwischen Barney Glaser und Anselm Strauss. In *Grounded Theory Reader*, hrsg. Katja Mruck und Günter Mey, 261–277. 2., aktual. und erw. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Strübing, Jörg. 2013. *Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung für Studierende*. München: Oldenbourg.
- Strübing, Jörg. 2014. *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils*. 3., überarb. und erw. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.

Zum Autor

Jörg Strübing ist Professor für Soziologie und lehrt Methoden der qualitativen Sozialforschung an der Eberhard Karls-Universität Tübingen.

Praxis Grounded Theory

Theoriegenerierendes empirisches Forschen in
medienbezogenen Lebenswelten. Ein Lehr- und
Arbeitsbuch

Pentzold, C.; Bischof, A.; Heise, N. (Hrsg.)

2018, VI, 326 S. 44 Abb., 13 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-15998-6